

perspektiven



Hochgeschlagen

Wie es der Flüchtling Amir Roughani zum erfolgreichen IT-Unternehmer geschafft hat.

Im Interview: Toyota-Manager Alain Uyttenhoven



Der 34-Jährige steht ständig unter Strom, wirkt aber meist entspannt. Außer wenn er sich mit seinem älteren Bruder über Projekte streitet – der ist einer seiner besten Ingenieure.

Flucht nach oben. Als Flüchtling kommt Amir Roughani nach Deutschland – elf Jahre jung, allein, ohne Sprachkenntnisse. Für ihn gibt es nur eine Richtung: nach oben. Der Iraner lernt Deutsch, Kegeln, studiert, macht sich selbstständig und schafft Jobs. **Text: Carola Sonnet // Fotos: Quirin Leppert**

Der Zeitpunkt hätte kaum schlechter sein können: Als Amir Roughani 2002 sein Unternehmen gründen will, ist die Dot-com-Blase gerade geplatzt. Ausgerechnet IT-Dienstleistungen sollten es sein, nicht gerade eine Marktlücke damals. „Ich hatte keine Geschichte, war 27, und brauchte 100 000 Euro“, sagt Roughani. Die Banken, die er ansprach, gaben ihm eine Absage nach der anderen. „Eine Finanzierungsverstopfung“ nennt er das heute. Geschäft hat er es trotzdem. Wie so ziemlich alles, was er bisher erreichen wollte.

Im Wohnzimmer seiner kleinen Münchener Wohnung ging es los, nur mit Telefon und Computer. Das Geld hatte er sich schließlich privat geliehen. Hinzu kam die Abfindung vom Medienkonzern Kirch, bei dem der Wirtschaftsingenieur seine erste Stelle angetreten hatte und der kurz vorher pleitegegangen war. „Nach sechs Monaten hatte ich den ersten festen Mitarbeiter“, sagt Roughani. Im ersten Jahr machen sie 40 000 Euro Umsatz, immerhin.

Heute, sieben Jahre später, ist er Geschäftsführer der Vispiron AG, einem Technologie-Unternehmen mit 230 Mitarbeitern, das vornehmlich Mess- und Updategeräte für Autos entwickelt und testet. Im Jahr 2008 hat er den Umsatz um 20 Prozent auf knapp 20 Millionen Euro gesteigert. Für das laufende Jahr sind die Erwartungen zwar verhaltener, Roughani erwartet eine Stagnation, doch mit Krisen klarzukommen hat er gelernt. Der junge Mann mit den dichten, dunklen Augenbrauen und dem kahlgeschorenen Kopf ist nicht nur ein erfolgreicher Jungunternehmer, sondern auch die personifizierte Integration. Er vereint Widersprüche und Vielfalt: So hat er in der Bundesliga ge-

Amir Roughani

1975 wird Amir Roughani in Isfahan im Iran geboren, seine Eltern schicken den Elfjährigen während des ersten Golfkriegs nach Deutschland. Mit seinem älteren Bruder Sharam wächst er im Kinderheim in Berlin-Neukölln auf, Vater und Mutter bleiben im Iran und besuchen ihre Kinder einmal im Jahr in den Sommerferien. Roughani schließt die Hauptschule als Klassenbesten ab und macht eine Ausbildung zum Chemikant beim Pharmakonzern **Schering**. Er holt das Fachabitur nach und studiert Wirtschaftsingenieurwesen in Berlin. Seine Diplomarbeit schreibt er über Windenergieanlagen. Als Key Account Manager fängt er in München bei der **Kirch-Gruppe** an und wird schnell Projektleiter. Doch 2002 steht das Unternehmen vor der Pleite und Roughani vor der Entscheidung, sich selbstständig zu machen. Er gründet die Axis Engineering GmbH für IT-Dienstleistungen und gewinnt 2007 den Bayerischen Gründerpreis. Im selben Jahr wird das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und 2008 umbenannt in **Vispiron AG**. Das Unternehmen stellt Mess- und Update-Technik für die Automobil- und Luftfahrtindustrie her. Roughani ist außerdem Geschäftsführer des Unternehmens Deutsche Solarwerke GmbH. Für die Kampagne „**Vielfalt als Chance**“ der Bundesregierung wird er 2008 als Vorzeigeeinwanderer ausgewählt. Er engagiert sich in seiner Freizeit für benachteiligte Jugendliche, hauptsächlich in der Sportförderung.

kegelt und spielt jetzt lieber Golf, hat in Berlin-Neukölln gelebt und wohnt heute in München, ist Mitglied in der FDP und zugleich ein Arbeiterfreund.

Erst elf Jahre alt war er, als er mit einer Reisetasche und 100 Mark in Deutschland ankam. Das war 1987. Die Eltern waren im Iran geblieben, trotz des ersten Golfkriegs. Aber ihre Kinder sollten sicherer leben und vor allem studieren können. Die Schwester landete in Schweden, Roughanis älteren Bruder Sharam hatten sie schon ein Jahr vorher nach Berlin geschickt. Er holte Amir, der weinte und kein Wort Deutsch sprach, vom Flughafen ab. Zusammen führen sie nach Neukölln ins Heim, wo sie die nächsten Jahre lebten. „Ich bin ziemlich weit unten in der Gesellschaft gelandet“, sagt der 34-Jährige über seine ersten Jahre in Deutschland. Man kann es sich kaum vorstellen, so wie er da heute sitzt, in seinem Anzug, in seinem eigenen Unternehmen. Den Erfolg hat er sich hart erarbeitet.

Im Kinder- und Jugendhilfzentrum in Neukölln erinnert sich Carmen Kühme an Roughanis Jugend. Sie war neun Jahre lang seine Erzieherin, die deutsche Ersatz-Mama. Obwohl Roughani am Anfang verunsichert war, habe er sich „recht gut eingefummelt“. Schnell hatte er seinen eigenen Kopf, hat sich mit dem Bruder gestritten, wollte sich behaupten. „Das Konkurrenzdenken war damals schon da“, sagt Kühme. Als Sharam, der Ältere, später anfängt zu studieren, wetten die Brüder. Wetten, wer als Erster ein höheres Gehalt oder eine höhere Position haben wird. Amir gewinnt: Sein großer Bruder ist heute sein Mitarbeiter.

Obwohl Roughani schon lange Deutscher ist, prägt ihn seine iranische Herkunft bis heute. Er ist ehrgeizig, er ►

war es schon immer: „Die Erwartungshaltung aus der Familie ist extrem hoch.“ Je erfolgreicher, je machtvoller, je verantwortungsvoller einer ist, umso mehr werde er im Iran geschätzt. „Einer, der im Berufsleben nicht viel erreicht, ist sehr out.“ Die Mentalität sage einem immer: „Du musst, du musst, du musst.“ Ob er studiert oder nicht, stand deshalb nie zur Debatte. Es war nur die Frage, wie er es bis dahin schafft. Seine Eltern hatten zwar beide nicht studiert, ihre Kinder sollten es im Ausland aber bis an die Uni schaffen.

Sein Weg nach oben beginnt ziemlich weit unten, an der Hauptschule. „Nach dem ersten Monat in der Ausländerklasse konnte ich besser Türkisch als Deutsch“, erzählt er und lacht. Er wechselt in eine deutsche Klasse. Berlin ist damals ein Auffangbecken für Asylbewerber aus dem Libanon-Krieg. Viele Kinder waren schwer traumatisiert, konnten ihre Probleme nur mit den Fäusten lösen. Neukölln war ein noch raueres Umfeld als heute. „Man braucht eine Kämpfernatur, viel Geduld, und muss bereit sein, Umwege zu gehen“, beschreibt Amir Roughani diese Zeit. Nur das Ziel vor Augen müsse immer klar sein, zu dem gebe es keine Alternative.

„Die Roughanis haben sich sehr abgehoben von den anderen Kindern“, bestätigt Kühme. Sie passten nicht zu der Klientel, für die sie sonst verantwortlich war. Sie waren kultiviert erzogen, aßen selbstverständlich mit Besteck, mussten nicht zum Duschen überredet werden. Die Eltern besuchten ihre Söhne einmal im Jahr in den Sommerferien und sahen, dass die Brüder ihren Einstieg in die deutsche Gesellschaft schafften: „Ostern, Weihnachten, freitags Fisch, wir waren bei allen Ritualen dabei“, sagt Roughani. Und weil immer Deutsch gesprochen wurde, kam er auch in der Schule schnell mit. Carmen Kühme zieht einen alten Bericht aus den Akten. Da steht: „Er weiß seine Bedürfnisse und Wünsche zielstrebig anzumelden, ohne fordernd zu wirken. Er setzt seinen Charme und seine Intelligenz wirkungsvoll ein, um zu erhalten, was er möchte.“ So war er damals und so ist er heute noch, sagt sie.

Wird er unterschätzt, packt ihn sein Ehrgeiz und treibt ihn zu Höchstleistungen.

Den Zugang zur deutschen Gesellschaft hat Roughani im Kinderheim gefunden, den Schritt tief in die Gesellschaft hinein macht er in der deutschesten aller Sportarten: beim Kegeln. „Das war mein Schlüssel“, ist sich Roughani sicher. Ein Erzieher nahm die Kinder mit auf die Kegelbahn. „Ich wusste gar nicht, was das ist“, erinnert er sich. Doch er lernt schnell und ein Trainer von Rot-Weiß Berlin erkennt sein Potenzial. Zu Beginn nimmt den 14-Jährigen kaum jemand ernst. Es heißt nur: „Ah ja, der kleine Amir.“ Das packt seinen Ehrgeiz. Er trainiert wie ein Irre. Im darauffolgenden Jahr wird er Berliner Jugendmeister, es ist ein klarer Überraschungssieg. In neun Jahren erkegelt er sich über die erste Bundesliga seinen festen Platz in der deutschen Gesellschaft, „hartes Training und Turniere, das schweißst zusammen“. Vereinskollegen laden ihn zu Weihnachten ein, zu Grillpartys, „ich war ein bunter Hund, der total integriert war“.

Die Hauptschule schließt er als Klassenbester ab und schickt eine Initiativbewerbung für einen Ausbildungsplatz zum Pharmakonzern Schering. „Die Zusage war wie ein Sechser im Lotto.“ Nach der Ausbildung als Chemikant holt Roughani sein Fachabitur nach. Bei Schering arbeitet er weiter im Schichtbetrieb, um sich über Wasser zu halten. Er studiert zunächst Umwelttechnik, weiß aber schon nach einem Semester, dass ihm ein Wirtschaftsstudium mehr liegt, wechselt und macht seinen Abschluss als Wirtschaftsingenieur.

Das erste Ziel ist erreicht. Doch dann steht er vor der bis dato schwierigsten Entscheidung seines Lebens: Im vertrauten Berlin bei Schering weiterzuarbeiten oder in München bei der Kirch-Gruppe anzufangen. Berlin ist sein Zuhause, seine Freunde, der Familiensatz. Die sagen: „Spinnst du? Was willst du denn in der Spießerstadt?“ Er geht trotzdem und entwickelt die nächsten Jahre die D-Boxen mit, die das Premiere-Programm entschlüsseln können. Als Kirch 2002 Pleite geht, hat er das Handwerkszeug, um sich selbstständig zu machen. Ein paar Kunden hat er auch schon.

Sieben Jahre später liegt der Firmensitz von Vispiron im Münchener Gewerbegebiet Joseph-Dollinger-Bogen. Gegenüber steht eine Tankstelle, daneben ein McDonald's. Das graue Gebäude sieht von außen nicht aus, als würde hier an Zukunftstechnologien gebastelt. Doch im Eingangsbereich ist das Licht gedämpft, die Wände sind holzverkleidet, auf einem großen Flachbildschirm neben dem Empfang laufen die Nachrichten. Da, wo Besucher auf Autositzen warten, stehen in einer Vitrine Messgeräte,



Der Name Vispiron soll Vision und Inspiration kombinieren. Roughani will neben der Mess- noch mehr die Solartechnik entwickeln – denn da liege die Zukunft.

für die Roughani schon Preise gewonnen hat, daneben die Auszeichnung als einer der Top-100-Arbeitgeber beim Wettbewerb „Great Place to Work“. Viele der eigenen Produkte werden für Autos entwickelt, für die Software und Hardware der Bordcomputer. Große Konzerne wie BMW fragen trotz der Krise weiterhin seine Produkte und Dienstleistungen nach. Mit Aufträgen von BMW hat Roughani am Anfang seinen ganzen Umsatz gemacht, jetzt sind es nur noch 40 Prozent. Andere große Kunden wie Siemens sind hinzugekommen.

Vispiron entwickelt neue Technologien und liefert keine Teile für die Wertschöpfungskette – und das ist in der Krise ein kleiner Vorteil. „Wir spüren zwar ganz starken Preisdruck, aber noch ist nichts eingebrochen“, sagt Vorstandschef Roughani, der auch alle Aktien hält und alleiniger Besitzer des Unternehmens ist. „Dieses Jahr stagnieren die Umsätze, der Gewinn wird zurückgehen.“ Sein Ziel ist es, den Umsatz vom letzten Jahr zu halten. Roughani selbst hat in einem ersten Schritt sein Vorstandsgelalt für 2009 reduziert.

Der Automobilexperte Ferdinand Dudenhöffer von der Universität Essen-Duisburg ist der Meinung, dass die Krise zumindest die Zulieferer von Technologie nicht ganz so dramatisch treffen wird: „Es wäre Unsinn, jetzt diese Entwicklungen zu stoppen“, sagt er. Zulieferer für die Wertschöpfungskette wären direkt vom Einbruch der Auftragsspitzen betroffen. Software für Autos, wie sie bei Vispiron entwickelt wird, werde wahrscheinlich weiter nachgefragt. Umgesetzt würden jedoch nur ohnehin geplante Investitionen, sagt Dudenhöffer.

Vispiron ist aber inzwischen ohnehin nicht mehr von der Automobilindustrie abhängig. Die sieben Geschäftsbereiche reichen von Beratung über erneuerbare Energien bis zur Messgerätetechnik. Im Rahmen eines Kooperationsvertrages mit dem Fachbereich Sportgeräte und Materialien der TU München wurde ein Messfahrrad entwickelt. Daran wird die Festigkeit von Carbonfasern für neue Fahrräder getestet. Das nächste Standbein soll die Solartechnik werden. Das Unternehmen Deutsche Solarwerke (DSW), bei dem Roughani auch Geschäftsführer ist und 75 Prozent



Roughanis neueste Idee sind Titan-Fahrräder, die extrem haltbar sein sollen. In den USA werden vergleichbare Räder bereits für mehrere Tausend Dollar verkauft. Die Mitarbeiter tüfteln auch an einem elektronischen Fahrtenbuch sowie an einem automatischen Update-System für Software in Autos. – Für Perspektiven hat Roughani sein Leben gezeichnet (links).

der Anteile hält, soll 2009 integriert werden, als fünftes Tochterunternehmen.

Wenn er die Zeit dafür hätte, würde Roughani wohl aus jedem der sieben Geschäftsbereiche ein eigenes Unternehmen machen. Aber mehr als 17 Stunden am Tag kann auch er nicht arbeiten. Das Wachstum in den vergangenen Jahren sei gehemmt gewesen, weil er nicht so viele gute Mitarbeiter gefunden hat, wie er gerne eingestellt hätte: „Wir suchen Nachwuchs wie die Wilden.“ Man merkt, dass Roughani unruhig wird, wenn er darüber spricht, dass er nur einen Bruchteil von dem realisieren kann, was ihm vorschwebt. Das gilt nicht nur für den Geschäfts-, sondern auch für den Privatmann.

Roughani ist vor einigen Jahren der FDP beigetreten. Er sollte schon den Ortvereinsvorsitz übernehmen, allein die Zeit fehlt. Zwar ist der vom Potenzial der Solarenergie überzeugte Roughani mit der Energie- und Umweltpolitik der FDP nicht einverstanden, aber er hat das Ziel, andere von seinen eigenen Ideen zu überzeugen. Das bestätigt und erfüllt ihn: „Man kann immer mehr rausholen.“ Sein älterer Bruder Sharam, der aus umweltpolitischen Gründen bei den Grünen aktiv ist, sagt: „Amir ist kein FDPler und ich bin kein Grüner. Wir sind ein Mix, wir müssten eigentlich unsere eigene Partei gründen.“

Roughanis große Stärke ist, dass er so anpassungsfähig ist. Ging er gestern noch kegeln, ist heute das Golfen sein größtes Hobby. „Golfen ist dafür verantwortlich, dass ich seit vier Jahren nur noch sechs Tage die Woche arbeite.“ Auch im Alltag lebt er die Vielfalt. Vormittags spricht er mit dem Arbeiter über ein Ersatzteil, danach isst er mit einem Vorstand im Münchener Traditionsladen Käfer zu Mittag, und abends geht er dann mit den Kollegen zu McDonald's gegenüber. Seine Wandelbarkeit hat ihn zu einem perfekten Kopf für die Integra-

Iraner in Deutschland

Etwa 54 000 Iraner leben zurzeit in Deutschland, 2008 wurden knapp 3 000 eingebürgert. Die Gruppe der Iraner gehört damit zum kleineren Teil der ausländischen Bevölkerung, im Vergleich dazu sind etwa 1,7 Millionen Menschen türkischer Herkunft. Die Zahl der Einwanderer aus dem Iran hat sich seit den 80er- und 90er-Jahren extrem reduziert. Damals flohen viele während des Ersten und Zweiten Golfkrieges, oft weil sie Anhänger der alten persischen Monarchie waren oder weil sie ihre Kinder vor dem Einsatz an der Front schützen wollten. Iraner bleiben im Schnitt für knapp 14 Jahre in Deutschland, der **Akademisierungsgang** ist hoch, die Kriminalitätsrate vergleichsweise niedrig, viele beantragen die deutsche Staatsbürgerschaft. Einige Deutsche mit iranischem Hintergrund sind in Deutschland sehr erfolgreich. So prägt der Schriftsteller und Publizist **Navid Kermani** die öffentliche Debatte zwischen Islam und Christentum maßgeblich mit. Der ehemalige Asylbewerber **Amir Kassaei** ist einer der meistausgezeichneten Werber der Welt und entwickelt als Kreativchef der DDB Gruppe Kampagnen für Mercedes-Benz, Coca-Cola, Apple und Adidas. **Omid Nouripour** ist mit 34 Jahren einer der jüngsten Bundestagsabgeordneten der Grünen und sitzt im Haushalts- und Verteidigungsausschuss.

tions-Kampagne „Vielfalt als Chance“ der Bundesregierung gemacht, für die ein Radio- und ein Fernsehspot aufgenommen und im öffentlich-rechtlichen Rundfunk ausgestrahlt wurden. „Es wird hier keinem leicht gemacht, aber man kann es schaffen“, begründet Roughani sein Engagement. Benedikt Göttert, von der Agentur Serviceplan Berlin für die Kampagne zuständig, hat aus 40 Kandidaten drei ausgewählt. „Roughani war schnell gesetzt, den wollten wir sofort haben.“ Mit seinem leicht bayerischen Akzent hätte er auch in München aufgewachsen sein können. Göttert nennt Roughani einen „Motivationskünstler“.

Der Beleg, die erste Szene des TV-Spots: Roughani steht mit Flipflops und Hawaiihemd am Grill, es soll Sommer sein. In Wirklichkeit ist es ein kalter Drehtag, das Team bibbert und friert, der Himmel ist grau, niemand hat so richtig Lust. Aber Roughani will seine Sache gut machen, strahlt, so dass man im Film hinterher nur denken kann, dass auch gutes Wetter gewesen sein muss. Er verhält sich konträr zu seinem Umfeld, ignoriert die äußeren Gegebenheiten und macht mal wieder sein eigenes Ding draus. Göttert: „Er hat ein Momentum und schafft es, alle mitzuziehen.“

Roughani will Deutschland etwas zurückgeben, er will zeigen, dass sich die Investitionen aus deutschen Steuergeldern in ihn in zügiger Weise ausgezahlt haben, dass auch ehemalige Asylanten viele Arbeitsplätze schaffen können. Gleichzeitig zeigt er wenig Verständnis für Einwanderer, die weniger motiviert sind. Der sonst so entspannt wirkende Mann redet sich jetzt warm, seine Stimme wird lauter. „Ich glaube nicht, dass die Menschen in Parallelgesellschaften leben wollen.“ Es stehe jedem frei, auch in diesem Land sein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen.